

Zu schwebenden Klängen



Geflochtene Kugeln, die die Welt bedeuten: Cecilia Wretemark und die Tanzkompanie des Theaters St. Gallen. (Bild: Theater St. Gallen/Andreas J. Etter)

Im Rahmen der St. Galler Festspiele hat am Mittwochabend in der Kirche St. Laurenzen das Tanzstück «Ignis» Premiere gefeiert – mit der Choreographie von Marco Santi und der Musik von Paul Giger.

ROLF APP

Der grosse Raum hat etwas Mystisches, von Anfang an. Sparsam das Licht in St. Laurenzen, sparsam die Bewegungen der Tänzer, die sich der Bühne nähern. Ein hoher Ton erklingt, zart und zerbrechlich: Paul Giger mit seiner Violine. Die Gewänder von Marion Steiner sind dunkel, unauffällig. Sie betonen das Ausdrucksvolle der Gesichter und der Hände. Von ihnen wird der Abend leben. Und von diesen geflochtenen Kugeln, die sie mit sich tragen, und in denen kleine Lautsprecher verborgen sind.

Oben, auf der Kanzel, sitzt der Klangkünstler Andres Bosshard. Er habe noch nie mit tanzenden Lautsprechern gespielt «oder eben mit Tänzerinnen und Tänzern, die meine Lautsprecher durch die Luft werfen», sagt er im Programmheft.

Das Wesen des Feuers

«Ignis», «Feuer», ist diese letzte Produktion des scheidenden St. Galler Tanzchefs Marco Santi überschrieben. «Feuer ist ein Element, mit dem ich Spannung und Energie assoziiere», sagt Santi. Doch «Wesenszüge des Feuers finden sich auch in der Langsamkeit», die nicht als etwas Schlaffes zu verstehen sei, «sondern als intensiv erlebte Zeit». Und im übrigen erzähle seine Choreographie keine Geschichte, sondern sei beeinflusst von der buddhistisch geprägten Aufmerksamkeitsmeditation, die der amerikanische Wissenschaftler Jon Kabat-Zinn entwickelt habe. Sie handelt vom Innehalten und Loslassen, von Geduld und Vertrauen. Von Dingen also, die uns im Alltag immer wieder abhanden kommen.

Weil «Ignis» keine Geschichte erzählt, kann man während der 75 Minuten Gedanken und Gefühle treiben lassen. Paul Gigers Musik, die er später auf dem Violino d'Amore mit seinem wärmeren Klang fortsetzt, liefert dazu eine faszinierende akustische Grundierung, zu der sich Bettina Messerschmidt am Cello und Marie-Louise Dähler am Orgelpositiv gesellen – und das von Hans Eberhard geleitete Collegium Vocale. Es intoniert den namengebenden Wechselgesang «O Ignis Spiritus Paracliti» (O Feuer und Tröstergeist) der Mystikerin Hildegard von Bingen. Männer- und Frauenstimmen wechseln sich ab oder fließen ineinander, während sich die Tänzerinnen und Tänzer der Tanzkompanie des Theaters St. Gallen von den geflochtenen Kugeln ab- und einander zuwenden.

«Wie uraltes Atmen»

Diese Kugeln sind, zum einen, ein technisches Wunderwerk. Gigers Musik und die Stimmen des Collegium Vocale, ein vorbereitetes Trackband und Bosshards improvisierte Live-Elektronik vermischen sich zu einer Klangwolke, die uns auf allen Seiten umgibt. «Pauls Bogenbewegungen klingen immer wieder wie uraltes Atmen», erklärt Andrea Bosshard im Programmheft und verspricht: «Wir werden alle das Gefühl bekommen zu schweben.»

Gebückte Gestalten

Übertrieben ist das nicht. Ruhigen Schrittes wandert Paul Giger über die Bühne, lässt sein Instrument wunderschön singen, setzt grelle Akzente oder Klänge, die sich wie ein rasch pulsierender Wind anhören. Es ist eine Musik, die das Gewohnte sprengt – weil auch Marco Santi mit dem Tanz jene Fesseln lösen will, die uns an Routine und Alltag binden.

So wird dass Schwebende von Musik und Stimmen, dieses gleichmässig Fließende, zum Boden, auf dem sich Bewegung entfalten kann. In einem ersten Teil stehen die Kugeln im Zentrum, im zweiten bilden sich Gruppen und Paare, und aus der Ruhe heraus entstehen dann auch hitzige Szenen.

Einige stülpen sich ihre Kugel über den Kopf, finden sich eingezwängt in das metallene Gerüst. Andere balancieren sie mit dem Nacken. Atlas kommt einem da in den Sinn, der für seine Rebellion gegen die Götter bestraft wurde, indem er für alle Zeiten das Himmelsgewölbe stemmen musste. Zu viel lastet auf uns: Auch das symbolisieren die gebückten Gestalten.

Grosse menschliche Intensität

Der Mensch aber muss aufrecht gehen. Der Mensch braucht ein Gegenüber. Der Mensch muss lieben. Vorne, unter der Kanzel, hängt eine Art Senkblei, spitz zulaufend, mit einer Spirale verbunden. Eine der Tänzerinnen lässt es kreisen – eine Allegorie der Zeit, unserer Zeit, die irgendwann zu Ende gehen wird.

Die Kugeln aber wandern vom Nacken in die Hände, werden in der Mitte aufeinandergeschichtet, während Paare sich finden. Sie nehmen sich in die Arme, drehen sich umeinander, heben einander in die Luft. Da und dort kommt es zu Dreier- und Viererkonstellationen, dann und wann beschleunigt sich das Tempo in Szenen, von denen eine grosse menschliche Intensität ausgeht.

Kühles Blau, warmes Rot

Andreas Enzlers raffiniert-unauffällige Lichtregie wechselt von kühlem Blau zu warmem Rot, wirft geheimnisvolle Schatten, lässt am Ende beinahe Dunkelheit einkehren. Der Applaus wird stärker und stärker, und als Marco Santi einmal allein auf der Bühne steht, schwillt er an zur Ovation. Das ist dem Bescheidenen zu viel, rasch hakt er sich bei den Tänzern unter. Bei seinen Tänzern.